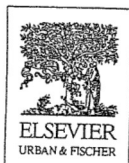


Thorsten Noack, Heiner Fangerau,
Jörg Vögele

Querschnitt Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin

1. Auflage 2007



URBAN & FISCHER
München · Jena

3

Humanwissenschaftliche Arbeitsmethoden – eine Anleitung

ULRICH KOPPITZ

3.1 Einleitung

Für das Arbeiten in einem humanwissenschaftlich orientierten (d.h. auf den Menschen ausgerichteten) Fach wie der Medizin sind vielseitige geistes-, sozial- und naturwissenschaftliche Arbeits- und Recherche-Techniken erforderlich. Dieses Kapitel soll Sie mit einigen Grundlagen humanwissenschaftlicher Methoden bekannt machen. In Ihrem bisherigen Studium haben Sie fast ausschließlich naturwissenschaftliche Methoden kennen gelernt. Nun werden Ihnen in aller Kürze Arbeits- und Recherche-Techniken am Beispiel des Querschnittsbereichs „Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin“ vorgestellt, der drei unterschiedliche geisteswissenschaftlich orientierte Fächer unter einem Dach vereint.

3.2 Humanwissenschaftliche Forschung: Suchen, Lesen, Denken

Als Grundprinzip der humanwissenschaftlichen Forschung gilt der **hermeneutische Zirkel** (Hermeneutik, griech. „Deutung“, „Erklärung“, abgeleitet vom Götterboten Hermes), ein systematischer Dreischritt, dessen vertiefende Wiederholung wesentlich zur Gesamtstrategie gehört:

1. Fragestellung (Forschungsstand)
2. Quellensuche („Heuristik“)
3. Interpretation und Kritik (Text, Kontext, Ideologie, Theorie)

Es folgen verbesserte Fragestellung, erneute Heuristik, erneute Kritik etc. (daher „hermeneutischer Zirkel“).

3.2.1 Fragestellung, Forschungsstand

Ausgangspunkt ist die Formulierung einer Fragestellung – als These oder als Gegenüberstellung von These und Antithese (Dilemma). Dabei sollte sich der Bearbeiter sein eigenes „vorwissenschaftliches“ Verständnis sowie dessen Hintergründe bewusst machen. Denn bereits bei der Formulierung der Fragestellung werden Begrifflichkeiten gebraucht, die meist im Rahmen spezifischer Theorien geprägt wurden. Hier könnte man eine Analogie mit einem rechtlichen Fall bilden: Verdachtsmomente werden formuliert, die infrage kommenden Gesetze werden eingegrenzt und ggf. werden erste Gegenreden in Betracht gezogen.

Die Fragestellung ist dann zu konkretisieren, um den zweiten hermeneutischen Schritt vorzubereiten, die Recherche. Hierbei werden traditionell zwei Strategien entwickelt: Die eine ist das aus den Rechtswissenschaften bekannte Prinzip, es sei auch die Gegenpartei anzuhören, d.h. These und Antithese sind gleichermaßen zu verfolgen.

Die andere Strategie spielt eine entscheidende Rolle, seit die Humanisten („Humanities“ – Humanwissenschaften) die Forderung „Zu den Quellen!“ propagierten. In der Renaissance, der Wiederentdeckung der Antike, war mit dieser Quellen-Metapher das Zurückverfolgen des Stroms schriftlicher Überlieferung zum Ursprung hin gemeint, um diesen unverfälscht von späteren Hinzufügungen herauszuarbeiten und insbesondere die Autorschaft zu klären. Das Autorschaftsprinzip ist für den Wissenschaftsbetrieb bis heute wesentlich, weil damit die Voraussetzung zu konstruktiver Kritik an Methoden und Ergebnissen geschaffen wird.

Die Geschichtswissenschaft unterscheidet grundsätzlich zwischen Primärliteratur bzw. „Quellen“ einerseits, die in der Regel aus der zu untersuchenden Epoche stammen, und der später von der historischen Forschung dazu veröffentlichten Sekundärliteratur andererseits.

Merkel!

Primärliteratur: Text, der Gegenstand einer Untersuchung ist. Sekundärliteratur: Text über einen Primärtext.

3.2.2 Heuristik, Informationsbeschaffung

In der Regel werden zweierlei Arten von Information benötigt: sowohl empirisches Material (z. B. Statistiken) als auch Theorien oder normative Texte. Diese können einerseits als miteinander unvereinbar, andererseits aber auch als voneinander abhängig erscheinen.

In der Heuristik (gr. „Heureka! – Ich hab's!“), der Suche nach Informationsquellen, unterscheidet man zwei Grundprinzipien:

- das **Pertinenzprinzip** (Betreff, d. h. Thema der Texte) und
- das **Provenienzprinzip** (Herkunft der Texte, Autorschaft im Kontext).

Während das Pertinenzprinzip zur ersten Orientierung auch über Suchmaschinen oder Datenbanken dienen kann, ist es sinnvoll, bereits zur qualitativen Selektion der Ergebnisse das Provenienzprinzip anzuwenden. Wenn dann eine einschlägige Provenienz, z. B. ein zentrales Forschungsinstitut oder eine zuständige Behörde, ausgemacht ist, wäre eine Recherche innerhalb dieser Provenienz sowohl thematisch als auch nach Autoren etc. möglich. Das Provenienzprinzip ist nicht nur für die Suche nach unpubliziertem Material unverzichtbar, z. B. bei Nachlässen oder Akten von Institutionen in Archiven, es ist auch ganz allgemein zur Informationsgewichtung von Nutzen, z. B. im Internet.

Obwohl mittlerweile ein Großteil der neueren Informationen im Internet abrufbar ist, erfassen die gängigen Suchmaschinen Inhalte nur auf der vorergründigen Ebene selbstständiger Seiten und sind nicht in der Lage, beispielsweise den Inhalt von Literaturdatenbanken oder Bibliothekskatalogen mitzuerheben, auch wenn diese online im Internet verfügbar sind.

Um Veröffentlichungen wissenschaftlich zu recherchieren, sind also besondere Findmittel notwendig. Sinnvoll ist eine Unterscheidung zwischen **Bibliothekskatalogen** und **Aufsatzdatenbanken**.

- Bibliothekskataloge verzeichnen nur die dort tatsächlich zur Verfügung stehenden Werke – in der Regel auf der Basis buchbinderischer Einheiten. Nicht berücksichtigt werden die darin enthaltenen Einzelbeiträge, dafür aber der Standort der buchbinderischen Einheit (Signatur, die zum jeweiligen Regal führt).
- Aufsatzdatenbanken enthalten hingegen Angaben zu solchen Einzelbeiträgen, sind aber erst im Internetzeitalter gelegentlich in der Lage, die Texte selbst anzubieten. Das hängt mit urheber- bzw. verlagsrechtlichen Lizenzen zusammen. Im Gegensatz zu Bibliotheks- und besonders hervorzuhebenden Bibliotheksverbundkatalogen sind die meisten Aufsatzdatenbanken fachspezifisch und bieten gelegentlich kurze Inhaltsangaben der Aufsätze (Abstracts).

So sehr der Trend zu begrüßen ist, dass Institutionen oder Verlage ihre Veröffentlichungen im Internet recherchierbar und zum Herunterladen anbieten, so wenig darf dieses Angebot darüber hinwegtäuschen, dass sich der Nutzer dort in einem geschlossenen System befindet, das prinzipiell nicht viele Alternativen, Widersprüche und Diskussionen zulässt – was dem humanwissenschaftlichen Forschungsinteresse grundsätzlich widerspricht.

Bis heute kann keine Bibliothek, kein Bibliotheksverbundkatalog und auch keine Literaturdatenbank der Welt sämtliche Veröffentlichungen bibliografisch erfassen. Als Nutzer muss man sich der jeweiligen Grenzen, der Vorzüge und Schwächen der genutzten Ressourcen bewusst sein. Es kommt darauf an, die jeweils angemessenen Findmittel zu nutzen und zielbewusst verschiedene Ressourcen und Suchstrategien zu kombinieren. Zentral sind deshalb die Fragestellung, die Eingrenzung des Themas in Raum und Zeit und ggf. weitere Kategorien.

Bei der Suche ist zwischen Stichworten, die im Titel vorkommen, und Schlagworten zu unterscheiden. Letztere werden bei der Erfassung gesondert vergeben und meist aus einem feststehenden Wortschatz, dem sogenannten **Thesaurus**, gewählt (z. B. Medical Subject Headings (MeSH) der amerikanischen National Library of Medicine).

Entscheidend ist die Sprache, in der gesucht wird, wobei sich Stichworte nach der Sprache der Veröffentlichung und Schlagworte bzw. Thesauri nach Nationalität und Anspruch der Bibliothek richten. Stichworte können zudem in jeglicher grammatischen Form vorkommen. Daher sind zweckmäßige **Trunkierungen**, d. h. Kürzungen auf den Wortstamm mithilfe eines je nach Katalogprogramm spezifischen Sonderzeichens (meist * oder ?), hilfreich. Als häufig sehr dankbare Suchobjekte erweisen sich Eigennamen, wobei zwischen Autor- bzw. Herausgebern und Titelstichworten zu unterscheiden ist. Schon bei der Recherche können die **logischen Operatoren** UND, ODER und NICHT in vielen Fällen sinnvoll zum Filtern eingesetzt werden.

Wenn nicht allzu aufwendig systematisch bibliografiert werden soll, entspricht das Vorgehen meist dem „**Schneeballsystem**“. Dabei wird von der gefundenen Literatur und ihren Zitationen ausgehend recherchiert, wodurch allerdings über die Vorläufer der gerade greifbaren Veröffentlichungen hinaus keine weiterführenden Hinweise ermittelt werden können.

Nach diesen grundlegenden Ausführungen seien in Tab. 3.1 einige wenige derzeit einschlägige Findmittel im Internet vorgestellt. Je nach Thema empfiehlt es sich, weitere Erkundigungen vorzunehmen.

Für die Suche nach Literatur aus der Zeit vor 1950 muss auf die seinerzeit laufenden Bibliografien zurückgegriffen werden, etwa den **Index medicus**, der seit 1879 vom Anspruch her die wesentlichen Publikationen der westlichen Medizin erfasst hat, oder die **Internationale Bibliografie der Zeitschriftenliteratur** (IBZ, hg. v. Reinhard Dietrich, Leipzig 1896 ff.). Eine weitere Quelle sind die zahlreichen abgeschlossenen Spezialbibliografien. Die Aufsatzdatenbanken reichen systematisch selten weiter zurück als in die 1960er-Jahre. Nur Bücher, sowohl Quellen als auch Sekundärliteratur, sind durch die Bibliotheks(verbund)kataloge auch für die Zeit vor 1950 elektronisch recherchierbar.

Doch selbst in der Kombination aller verfügbaren Findmittel wird etwa das Publikationsverzeichnis eines ausgewiesenen Wissenschaftlers meist nicht in der Vollständigkeit erreicht werden können, wie es in dessen Personalakte oder auf seiner Internetseite zu finden ist. Dort werden auch abgelegene Publikationsorgane wie Nachrichtenblätter oder Konferenzbände sowie meist nicht erfasste Textgestaltungen wie Lexikonartikel oder Sammelrezensionen dokumentiert.

Für Behördenschriftgut und unpubliziertes Material sind gänzlich andere Findmittel und Suchstrategien anzuwenden. Hier müssen Sie vor allem die zeitgenössischen Zuständigkeiten klären. Anschließend können Sie einschlägige graue Literatur suchen oder bei vermuteten Aktenbeständen deren Verbleib in zuständigen Archiven bzw. ihr Überlieferungsschicksal durch schriftliche Voranfragen und Findbucheinsicht etc. ermitteln. Ähnliches gilt auch für Nachlässe natürlicher Personen.

3.2.3 Kritik, Interpretation

Wesentlich an der Hermeneutik ist, dass Sie sich weder mit Lehrbuchwissen und quasi dem „neuesten Stand des Irrtums“ zufriedengeben noch sich in unendlichem Suchen verlieren. Stattdessen verarbeiten Sie in einem dritten Schritt die Ergebnisse der Literatursuche kritisch und steigen in die Diskussion ein: Wer hat was auf welcher Basis wann und in welchem Zusammenhang geschrieben? Auch hier greift das Provenienzprinzip. Denn die Wissenschaftlichkeit eines Textes ist durch den Inhalt ebenso wie durch seine Nachprüfbarkeit und

Tab. 3.1: Findmittel im Internet.

Bezeichnung und Internet-Adresse	Provenienz	Partienz	Bemerkungen
Medpilot [www.medpilot.de]	Dt. Zentralbibliothek f. Medizin	Medizin, Gesundheitswissenschaften, wiss. Literatur, Richtlinien, prakt. Anleitungen	Zugriff auf mehrere Datenbanken, u. a. Medline, Verlagsdatenbanken
Medline/Pubmed [www.pubmed.gov]	National Library of Medicine (USA)	Medizin, Gesundheitswissenschaften, wiss. Literatur	
Wellcome Bibliothek [http://library.wellcome.ac.uk]	Bibliothek der Wellcome-Foundation, UK	Medizingeschichte	Bibliothekskatalog und Bibliografie zugleich
DRZ-Aufsatzdatenbank [www.drze.de/BEUT]	Deutsches Referenzzentrum für Ethik in den Biowissenschaften	Bioethik	
Eurethnet [www.eureth.net]	EU-Verbundprojekt	Med. Ethik	Auch Behörden-Schriftgut, v. a. der EU-Staaten
Karlsruher Virtueller Katalog [www.ubka.uni-karlsruhe.de/kvk.html]	Bibliotheksverbund, Univ.-Bibl. Karlsruhe	Buchbinderische Einheiten aller Art und Epochen (keine Aufsätze)	Meta-Katalog, gleichzeitiger Zugriff auf zahlreiche Nationalbibliotheken weltweit, Buchhandel, dt. Bibliotheksverbünde
Digitale Bibliothek der jeweiligen Hochschulbibliothek/des Bibliotheksverbundes (z.B. www.hbz-nrw.de/recherche/digibib)	Zum Beispiel Hochschulbibliothekszentrum Nordrhein-Westfalen	Gleichzeitiger Zugriff auf Bibliotheks-Verbund-Kataloge und Aufsatzdatenbanken inkl. Verlagsangebote mit Abstracts/Volltext	Wegen des parallelen Zugriffs führen Zeitlimits oft zu suboptimalen Ergebnissen, unzählige Mehrfachnennungen
Google [www.google.de, http://books.google.de, http://scholar.google.de]	Google	Internet-Dokumente; G-Books für online zugängliche Bücher, d.h. z.T. wiss. Sammelbände; G-Scholar für Zeitschriftenbeiträge oder Dissertationen, soweit online	Google für Institutionen u. v. a. persönliche Internetseiten; Scholar und Books finden zahlreiche Hinweise in der Zeit noch eher zufällig online verfügbaren Volltexten; unpräzise, Mehrfachnennungen; Hauptvorteil: rascher Textzugriff

Autorschaft definiert. Während in der Belletristik die Beziehung von Autor und Werk umstritten ist, da Textgattung und Vorbilder gegenüber dem Umfeld des Autors nicht zu unterschätzen sind, spielen für nichtfiktionale (z.B. wissenschaftliche) Literatur die Autoren in ihrer Zeit eine zentrale Rolle für die Aussagekraft und Reichweite der Texte. Texte müssen datiert und auf Hinzufügung

geprüft (Textkritik) und anschließend in den Kontext und Wissensstand ihrer jeweiligen Epoche eingeordnet werden (weltanschauliche Kritik).

Zur Interpretation ist ferner die Textgattung maßgeblich. Bei der Sekundärliteratur kann in vielen Wissenschaftskulturen „Zeitschriftenwissen“ von „(Hand-)Buchwissen“ unterschieden werden.

Merke!**Zeitschriftenwissen**

Adressaten: innerer Forscherkreis

positiv: aktuell, schnell verfügbar, neuester Stand

negativ: schnelllebig, widersprüchlich, „Ballast“

(Hand-)Buchwissen

Adressaten: äußerer Forscherkreis

positiv: etabliertes Wissen, didaktisch aufbereitet, „Essentials“

negativ: langsam, evtl. bei Erscheinen veraltet, unkontrovers

Im Vergleich zum Zeitschriften- und erst recht zum Buchwissen erscheint das **unpublierte Wissen** (z.B. in Laborbüchern oder Patientenakten) auf den ersten Blick meist widersprüchlich. Gegenüber den zum selben Gegenstand verfassten Veröffentlichungen kann der Wert solcher Primärquellen allerdings weitaus höher sein und weitergehende Interpretationen ermöglichen. Von besonderem Wert sind aufeinander Bezug nehmende konträre Aussagen, etwa in Briefwechseln oder Gerichtsakten.

Ein Charakteristikum der Humanwissenschaften ist die betont **freie Auswahl von Theorien und Erklärungsansätzen**, die nachvollziehbar begründet, korrekt durchgeführt und kritisch reflektiert werden müssen. Für die Auseinandersetzung mit der Sekundärliteratur ist bislang ein weniger intensives Vorgehen üblich. Zur Orientierung in der Forschungslandschaft stehen indes zahlreiche Hilfsmittel zur Verfügung, deren Ansätze auch für die Primärliteratur genutzt werden können.

Ein zeitlich weit zurückreichendes Hilfsmittel sind **Buchbesprechungen bzw. Rezensionen** in Fachzeitschriften, die seit dem 20. Jahrhundert ebenfalls bibliografisch nachgewiesen sind und zunehmend durch die zahlreichen wissenschaftlichen Diskussionslisten im Internet ergänzt werden (z.B. für die Humanwissenschaften (Humanities) H-Net: www.h-net.msu.edu). Sammelrezensionen bzw. Übersichtsarbeiten (Review-Artikel), kommentierte Bibliografien oder Darstellungen des Forschungsstands in einschlägigen Qualifikationsarbeiten sind besonders aufschlussreich.

Zur Bewertung wissenschaftlicher Literatur entwickelte der amerikanische Wissenschaftler Eugene Garfield in der zweiten Hälfte des 20. Jahr-

hunderts bibliometrische Methoden und einen **Zitationsindex**, der heute als „Web of Science“ bekannt ist. Hier werden vorwiegend medizinische und naturwissenschaftliche Fachzeitschriften mit doppelt verblindetem Gutachterverfahren („Peer Review“) systematisch ausgewertet. Jeder Zeitschrift wird ein „Impact-Faktor“ zugeordnet. Dieser soll die Zitierhäufigkeit einer Zeitschrift widerspiegeln. Je häufiger eine Zeitschrift zitiert wird, desto höher ist ihr Impact-Faktor und damit – der Theorie nach – auch die Reputation der Zeitschrift sowie die der Autoren, denen eine Publikation in ihr gelingt. Wesentliche Kritikpunkte am System der „Impact-Faktoren“ sind:

- Kleine Fächer und nicht englischsprachige Zeitschriften werden benachteiligt,
- der „Impact-Faktor“ spiegelt eine nichtexistente Objektivität vor,
- er wird verabsolutiert und zum alleinigen Maßstab wissenschaftlicher Qualität.

3.2.4 Verbesserte Fragestellung, erneute Heuristik und Kritik

Typisch für eine hermeneutische Vorgehensweise ist das mehrfache Durchlaufen der geschilderten drei Schritte. Im Anschluss an die kritische Interpretation wird das Thema aufgrund der Literatur- und Quellenlage präzisiert, d.h. meist leicht verändert und auf besonders erfolgversprechende Gegenstände und Methoden eingegrenzt. Nun wird sehr viel intensiver, meist entlang verschiedener Suchwege, recherchiert, bevor die Suchergebnisse einer kenntnisreicheren Kritik unterzogen und mit den begründet gewählten Methoden interpretiert werden können.

Bei der Online-Literaturrecherche sollte der enorme **Zeitgewinn durch Datenbanken und Meta-Bibliothekskataloge** nicht dazu führen, sich zu rasch mit einem quantitativ überwältigenden Ergebnis zufriedenzugeben. Vielmehr können die Erkenntnisse als erste Orientierung in der Forschungslandschaft dienen, um dann spezifisch weiterzusehen.

3.2.5 Exkurs: Risiken und Nebenwirkungen

Mit intensiven wissenschaftlichen Arbeiten sind generell Risiken für Psyche und Sozialverhalten verbunden. Darüber hinaus muss an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass bei intensiven humanwissenschaftlichen Forschungen Persönlichkeitsveränderungen recht häufig auftreten, und zwar nicht nur als Nebenwirkungen, sondern im Sinne von Humanismus und Aufklärung durchaus beabsichtigt: Zunächst scheinen das Einarbeiten in fremde Gedankenwelten und Subjekte sowie die hierbei immunologisch hilfreiche notorische Infragestellung der Fragestellungen zu einer skeptischen Grundhaltung und „Zweifelsucht“ auch gegenüber dem eigenen Subjekt zu führen. Dabei kann das klassische Wissen um das eigene Nichtwissen in Fragestellungen bzw. Debatten durchaus konstruktiv umgesetzt werden (Sokrates). Zudem muss vor Unverträglichkeiten gewarnt werden. Gegenüber den hier betonten Gemeinsamkeiten humanwissenschaftlicher Methoden sind Denkstile in diesen Disziplinen meist besonders ausgeprägt.

3.3 Humanwissenschaftliche Darstellung: Denken und Schreiben

3.3.1 Ziele des Denkens und Schreibens

Wer in der Wissenschaft den Seitenwechsel vom reinen Konsumenten zum Produzenten und Konsumenten vornimmt, muss nicht nur das Gelesene wiedergeben, sondern für das Fachpublikum eine Leistung erbringen. Diese beinhaltet meist zahlreiche Zusammenfassungen und vergleichsweise wenig intensive Analysen ausgewählter Details. Darauf folgen die Einordnung der Methoden und Ergebnisse der Zusammenfassung in den aktuellen Forschungsstand sowie die Benennung weiterer Desiderate. Besonders aufschlussreich wären etwa das Aufgreifen einer Kontroverse und das Bemühen um eine konsensfähige dialektische Synthese.

Mit zunehmend evidenzbasierter Medizin wird sich der Trend zur regelmäßigen Durchführung und Dokumentation eigener Recherchen nicht nur in leitenden Positionen, sondern bei der ärztlichen Berufsausübung allgemein verstärken. Dies gilt insbesondere für die Begründung ethischer Entscheidungen (vgl. Kap. 17.5).

Schon heute besteht ärztliches Handeln zu einem nicht unwesentlichen Teil aus schriftlicher Kommunikation mit Patienten, Kostenträgern, Kollegen und Behörden. Inhaltlich ist eine Übereinstimmung solcher unpublishierten Texte mit gesundheitswissenschaftlichen Publikationen unverzichtbar. Vielfach werden aus dem Forschungsstand generierte Formulare verwendet. Auch hier sollten Urheberrechten, soweit möglich, geklärt bzw. dokumentiert werden. Über die in ethischer Hinsicht (Datenschutz) gebotene Nichtveröffentlichung hinaus unterscheiden sich Patientenakten oder Gutachten von der Forschungsliteratur allerdings grundlegend – wie medizinische Theorie von klinischer Praxis – durch Ergebnisoffenheit, Individualität und Pluralität. Durch den Handlungsaspekt der Mitteilung von Information an ausgewählte Personen – bezeichnet mit dem sprachwissenschaftlichen Begriff „Pragmatik“ – können Verantwortlichkeiten, Wissen und Fakten geschaffen werden (z. B. jemanden „krankschreiben“), deren schriftliche Überlieferung (Aufbewahrungs- und Sperrfristen beachten) bei hinreichend kritischer Interpretation besonders aussagekräftig wirkt. Auch hier zählen die Beglaubigungsmittel der Provenienz, d. h. Autorschaft, Unterschrift, Datum und Ort.

Wesentlich bei jedem Beitrag ist die Gliederung, die vom Forschungsablauf abweicht und vor allem auf Nachvollziehbarkeit abzielt. Nach Ansicht der amerikanischen Historikerin Haydn White folgt die Erzählstruktur weniger den Fakten, sondern arbeitet diese erst aus der unendlichen Gesamtheit des Geschehens künstlich heraus und gleicht sie literarischen Gattungen wie z. B. der Tragödie (!) an. Diese nicht unbegründete Auffassung gilt indes für jegliche Realitätsabbildung. So bedeutet auch die Reduzierung einer Punktwolke auf eine Kurve ein Übergehen von Abweichungen und die Wahl eines Ausschnitts. Auch Heraushebungen oder ästhetischer Anspruch sind z. B. bei bildgebenden

Verfahren und insbesondere bei ihrer farblichen Aufbereitung üblich. Um jedoch eine gewisse Transparenz und Nachvollziehbarkeit der erbrachten Forschungsleistung zu gewährleisten, dürfen als unpassend empfundene Ergebnisse nicht verschwiegen werden. Darüber hinaus müssen präzise Verweise auf Ergebnisse anderer erfolgen (Good Scientific Practice). Wenn Sie beispielsweise elektronisch verfügbare Texte kopieren, dann bitte unbedingt mit genauer Herkunftsangabe, damit Sie nicht wissenschaftlich disqualifizierende oder gar strafbare Plagiate riskieren.

Das geht Sie an!

Im klinischen Alltag werden Sie zunehmend darauf angewiesen sein, sich in kurzer Zeit Informationen über die neuesten und besten Therapieverfahren zu verschaffen und diese kritisch zu bewerten. Auch im Rahmen Ihrer Doktorarbeit ist eine gute Recherchetechnik unerlässlich.

3.3.2 Darstellung, insbesondere das Zitieren

Das Wort „zitieren“ wird in zweierlei Hinsicht verwendet. Einerseits kann ein Quellentext wörtlich wiedergegeben werden, wenn die entsprechende Textstelle von besonderer Bedeutung erscheint und nachfolgend interpretiert wird. Die Textstelle wird durch Anführungszeichen markiert. Wenn aus Platzgründen Auslassungen sinnvoll erscheinen, ist das Fehlen mehrerer Worte durch drei Punkte in eckigen Klammern [...] anzugeben. Wichtig ist dabei vor allem die genaue Angabe der Herkunft des Zitats. Andererseits wird der Begriff „zitieren“ für die nachvollziehbare Angabe der Belegstellen verwendet, wofür es je nach Publikationsorgan unterschiedliche „Zitiervorschriften“ gibt. Dabei sind grundsätzlich Bücher, Zeitschriften, Internetseiten und unpublishierte Schriften zu unterscheiden (s. Tab. 3.2).

Tab. 3.2: Grundmuster für bibliografische Angaben.

Selbstständige Bücher	Autoren oder Herausgeber, Titel, evtl. Untertitel, Verlagsort und Druckjahr. Gelegentlich Angabe des Verlags, seltener der Publikationsreihe (bei Nachdrucken bzw. Mehrfachauflagen oder Übersetzungen sind diese Angaben für das vorliegende Buch aufzuführen, am besten ergänzt durch die entsprechenden Angaben für die Erstauflage; eine Vermischung ist missverständlich und daher zu vermeiden). Beispiel: Koppitz, Hans-Joachim: Grundzüge der Bibliografie, Verlag Dokumentation: München 1977.
Beiträge in Sammelbänden und Nachschlagewerken	Zusätzlich zu den oben aufgeführten Angaben zum Gesamtwerk vorab die Autoren, der Titel und die Seitenangaben des Einzelbeitrags. Beispiel: Elkeles, Barbara: Die schweigende Welt von Arzt und Patient. Einwilligung und Aufklärung in der Arzt-Patient-Beziehung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, in: Jütte, Robert (Hg.): Medizin, Gesellschaft und Geschichte (MedGG), Band 8, Steiner: Stuttgart 1989, 63–91.
Aufsätze in Zeitschriften	Autoren, Titel, Name der Zeitschrift, Jahrgang (nominelles Erscheinungsjahr) und Seitenangaben des Einzelaufsatzes. Beispiel: Fangerau, Heiner; Raphael, Susanne; Simon, Alfred: Bericht aus der Werkstatt, Teil 2: Bioethische Infrastruktur zur Literaturbeschaffung über das Internet, in: Zeitschrift für Medizinische Ethik 51 (2005), 378–387.
Internetseiten	Bei Internetseiten ist die komplette Adresse anzugeben und zusätzlich das Tagesdatum, an dem diese Seite aufgesucht worden ist, sowie ggf. der Autor; hilfreich sind Informationen zur institutionellen Anbindung der Internetseite. Beispiel: www.bioskop-forum.de (vom 30.6.2007)
Nicht im Verlag erschienene Literatur-Quellen	Bei sämtlichem „unpublishierten“ Schrifttum sind zusätzlich zu Angaben über Verfasser, Titel, Ort, Jahr und Seitenangaben des Schriftstücks unbedingt der Aufbewahrungsort (Stadt, Archiv/Bibliothek, Bestands- und Aktenbezeichnung bzw. Signatur) anzugeben. Beispiel: Schreiben des Generalstaatsanwalts beim OLG München an das Reichsjustizministerium vom 3.8.1938, Bundesarchiv Berlin R3001(alt R22)/1478, fol. 28.

Das Zitierverhalten richtet sich in der Praxis nach Gewohnheiten und Bräuchen des jeweiligen Fachpublikums. Angesichts des Platzmangels und mit Rücksicht auf die Lesbarkeit werden zahlreiche Hinweise gewöhnlich nicht aufgeführt. Wenn eine wissenschaftliche Arbeit letztlich etwa auf Robert Koch oder Louis Pasteur – zwei berühmte Bakteriologen des 19. Jahrhunderts – basiert, werden deren Originalarbeiten meist nicht zitiert. Häufig ist zu beobachten, dass anerkannte Autoritäten, wenn sie im Text zitiert werden, die Funktion von Schutzheiligen übernehmen. Sie sollen dann die Wissenschaftlichkeit und Gelehrsamkeit des Autors belegen. Und schließlich positionieren sie auch (ebenso wie Anmerkungen und ein Literaturverzeichnis dies tun) die eigene Arbeit in der Forschungslandschaft. Abschließend muss allerdings darauf hingewiesen werden, dass Handbuch- und vor allem Lehrbuchtexte – wie dieser hier – ein denkbar schlechtes Beispiel für wissenschaftliches Arbeiten abgeben. Die anschließenden Literaturhinweise können den eigentlich notwendigen Anmerkungsapparat nur zu einem geringen Bruchteil abdecken.

Zusätzliche Lesehinweise

- Bereuter, Wolfgang; Schobel, Dietmar: www.medizin.2005, Krenn: Wien 2005.
- Eder, Franz X. u. a. (Hg.): Geschichte online, Universitäts-Taschenbuchverlag: Stuttgart u. a. 2006.
- Fangerau, Heiner; Raphael, Susanne; Simon, Alfred: Bericht aus der Werkstatt, Teil 2: Bioethische Infrastruktur zur Literaturbeschaffung über das Internet, in: Zeitschrift für Medizinische Ethik 51 (2005), 378–387.
- Kleining, Gerhard: Lehrbuch Entdeckende Sozialforschung, Bd. 1: Von der Hermeneutik zur qualitativen Heuristik, Beltz: Weinheim 1995.
- Koppitz, Hans-Joachim: Grundzüge der Bibliografie, Verlag Dokumentation: München 1977.

4

Ärztliche Identität

HEINER FANGERAU

Zum Üben und Diskutieren

Quelle 1:

„(Muster-)Berufsordnung für die deutschen Ärztinnen und Ärzte (Stand 2006; Auszug)

A. Präambel

Die auf der Grundlage der Kammer- und Heilberufsgesetze beschlossene Berufsordnung stellt die Überzeugung der Ärzteschaft zum Verhalten von Ärztinnen und Ärzten gegenüber den Patientinnen und Patienten, den Kolleginnen und Kollegen, den anderen Partnerinnen und Partnern im Gesundheitswesen sowie zum Verhalten in der Öffentlichkeit dar. Dafür geben sich die deutschen Ärztinnen und Ärzte die nachstehende Berufsordnung. Mit der Festlegung von Berufspflichten der Ärztinnen und Ärzte dient die Berufsordnung zugleich dem Ziel,

- das Vertrauen zwischen Ärztinnen und Ärzten und Patientinnen und Patienten zu erhalten und zu fördern;
- die Qualität der ärztlichen Tätigkeit im Interesse der Gesundheit der Bevölkerung sicherzustellen;

B. Regeln zur Berufsausübung

I. Grundsätze

§ 1 Aufgaben der Ärztinnen und Ärzte

(1) Ärztinnen und Ärzte dienen der Gesundheit des einzelnen Menschen und der Bevölkerung. Der ärztliche Beruf ist kein Gewerbe. Er ist Natur nach ein freier Beruf.

(2) Aufgabe der Ärztinnen und Ärzte ist es, Leben zu erhalten, die Gesundheit zu erhalten und wiederherzustellen, Leiden zu lindern, den Patienten zu helfen und an der Verbesserung der Lebensgrundlagen in der Gesellschaft auf ihre Bedeutung für die Gesundheit mitzuwirken.

§ 2 Allgemeine ärztliche Berufspflichten

(1) Ärztinnen und Ärzte üben ihren Beruf nach ihrem Gewissen, den Geboten der Ethik und der Menschlichkeit aus. Sie anerkennen und beachten Grundsätze oder Anweisungen, wenn diese mit den Aufgaben nicht vereinbar sind oder

